

Man abonniert bei allen Poststellen und Landpostböten; in Altensteig bei der Expedition.

Inserate sind immer vom besten Erfolge begleitet und wird die Einschickungsgebühr stets auf das Billigste berechnet.

Verwendbare Beiträge werden dankbar angenommen und angemessen honoriert.

Mus den Lannen.

Intelligenz- & Anzeige-Blatt

von der oberen Nagold.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreimal und zwar: Dienstag, Donnerstag und Samstag.

Der Abonnementspreis beträgt pro Vierteljahr: in Altensteig 90 Pf. im O.N.-Bezirk 85 Pf. außerhalb 1 M.

Inseratenaufgabe spätestens morg. 10 Uhr am Tage vor dem jeweiligen Erscheinen.

Ar. 8.

Altensteig, Dienstag den 20. Januar

1885

Das Frankfurter Attentat.

Die menschenliche Ermordung des Polizeirats Dr. Kumpff steht noch immer im Vordergrund der Tagesereignisse. Neben der rein menschlichen Teilnahme, die der Fall hervorrufen muß, läßt sich seine politische Bedeutung nicht verkennen, wenn man weiß, daß Kumpff ein überaus eifriger Gegner der Sozialisten und Anarchisten, in den meisten und wichtigsten Fällen wenn auch nicht der Urheber, so doch der Vollstreckter der gegen diese für Frankfurt a. M. und Umgegend getroffenen Maßregeln war. Im Hochverratsprozeß von 1881 spielte er eine hervorragende Rolle und das Dynamittentat, welches im vorigen Jahre gegen das Polizeigebäude in Frankfurt gerichtet war, scheint in erster Linie ihm gegolten zu haben.

Zusammengehalten mit der Tatsache, daß der oder die Täter nichts geroubt haben, zwingen die vorerwähnten Umstände zu dem Verdacht, daß hier ein politischer Racheakt, von Anarchisten begangen, vorliegt; in Frankfurt selbst besteht in dieser Beziehung nicht der geringste Zweifel. Nach einer ganzen Reihe verbrecherischer Unternehmungen, die resultatlos verliefen oder doch nur geringen Schaden verursachten, ist den im Finstern schleichenden Mächten des Umsturzes ein Attentat gelungen. Ist das Opfer auch kein gekröntes Haupt und kein Minister, so ist es doch ein höherer Polizeibeamter, ein Mann, der ihnen schon mehrmals gefährlich geworden war, an welchem nun die Anarchisten ihre Rache ausgelassen haben.

Die auf anarchische Motive zurückgeführten Mordthaten in Stuttgart und Straßburg konnte man noch als gemeine Raubmorde bezeichnen, denen die Täter das politische Mantelchen umhängten; der Mord in Frankfurt ist ein politisches Verbrechen, das erste seiner Art, das von Anarchisten in Deutschland begangen worden ist.

Wir haben nun keine Veranlassung mehr, über anarchische und irredentistische, irische und nihilistische Attentate vornehm die Achsel zu zucken; wir können uns nicht mehr in die Brust werfen und sagen: „So etwas kommt bei uns nicht vor!“ Der Frankfurter Fall zeigt, daß mit der Festnahme von Reinsdorf und seinen Genossen keinesfalls die anarchische Gefahr beseitigt ist, sondern daß der Schaden schon weiter gefressen hat.

Die Sozialdemokraten weisen jede Gemeinschaft mit den anarchischen Mordbuben weit von sich. Es dürfte nicht uninteressant sein, hier auf die Ausführungen des sozialdemokratischen Abgeordneten Schumacher hinzuweisen, die derselbe bei der Debatte über Arbeiterschutz am Mittwoch im Reichstage zu einer Stunde gemacht hatte, in der in Berlin die Nachricht von dem Frankfurter Attentat noch nicht bekannt war. Er sagte etwa: „Wir haben keinen Rahmen fix und fertig, wo die Menschheit in die irdische Glückseligkeit hineingezwängt werden soll. Um unsere Ziele zu verwirklichen, bedarf es der Arbeit von Generationen, der gemeinsamen Arbeit aller Nationen. Kein Beschluß von Parteien, kein Dekret von Ministern kann jene Verwirklichung herbeiführen.“

Wir wissen sehr wohl, daß diese maßvollen Ansichten, diese — man möchte sagen ideale — Auffassung von dem Entwicklungsgange der sozialen Politik nicht von allen Führern der Sozialdemokraten, noch weit weniger von der breiten Masse der sozialdemokratischen Wähler geteilt werden. Aber doch solche Auslassungen trotz der guten Parteidisziplin möglich sind, zeigt, daß man sich in jenen Kreisen von dem Ex-

tremen abgewendet, gleichwie die Ausarbeitung eines umfassenden Arbeiterschutzgesetzes einen Schritt auf dem Wege praktischer Sozialpolitik bedeutet.

Sollen die Folgen dieses Umschwungs nicht in Frage gestellt werden, dann müssen die sozialistischen Führer ihre Ehre darein setzen, jene anarchische Mörderhande energisch und glaubhaft von sich abzuschütteln.

Tagespolitik.

— Bezüglich der Getreidezölle führte der Reichskanzler Fürst Bismarck in der Reichstags-Sitzung vom 15. d. folgendes aus: „Ich habe nicht geahnt, daß bei dieser Gelegenheit vom Herrn Vorredner die Frage der Getreidezölle in die Diskussion geworfen würde, noch dazu in so scharfer Weise, wie es am Schluß seiner Rede geschehen ist. Ich kann mich darauf beschränken, zu erwidern, daß die verbündeten Regierungen, wenn sie den Vorschlag einer neuen Erhöhung der Getreidezölle machen, gerade durch die arbeiterfreundlichen Gesinnungen, von denen sie beseelt sind, dazu geleitet werden, diese Vorlage zu machen, einmal im Interesse der Arbeiter, die bei der Landwirtschaft thätig sind und die vom Gedeihen der Landwirtschaft abhängig sind — ich glaube, daß in keinem einzigen Gewerbe mehr Arbeiter beschäftigt sind, als bei der Landwirtschaft (sehr richtig! richtig!) — dann aber auch im Interesse aller jener Gewerbe, die überhaupt dem Arbeiter Nahrung und Brot geben. Sie alle werden die Wahrheit des alten Sprichworts zugeben: Hat der Bauer Geld, so hat es die ganze Welt. (Beifall.) Schützen Sie die Landwirtschaft vor Dürftigkeit, vor der Notwendigkeit, ihren Betrieb zu vermindern, ihre Arbeiterzahl, die auf dem Lande ihr Brot nicht findet, in die Städte zu entsenden mehr als bisher, erhalten Sie dem Landwirt und dem großen Grundbesitz — ich meine nicht den Großgrundbesitz, sondern die große Masse des häuslichen Grundbesitzes — die Konsumfähigkeit, von der allein die übrigen Arbeiter leben, so nützen Sie dadurch der ganzen Industrie, Sie geben der ganzen Arbeiterbevölkerung dadurch sichere Gelegenheit zu dauerndem Verdienst. Thun Sie das Gegenteil, fassen Sie dies als einseitige Unterstützung der Landwirtschaft auf, wie es der Herr Vorredner zu meinem Bedauern am Schluß seiner Rede that, so kommen Sie dahin, durch Verarmung der Landwirtschaft die Industrie zu schädigen. Wird die Industrie geschädigt, so ist der erste, der darunter leidet, der industrielle Arbeiter, wenn die Denne, die ihm Eier legt, stirbt und geschlachtet wird. Es gibt keine größere Kalamität für den Arbeiter, als der Niedergang der Industrie, mag er zustande kommen, auf welche Weise er will.“

— Die Thronrede, mit welcher der Minister v. Puttkamer am Donnerstag mittag namens des Kaisers und Königs den preussischen Landtag eröffnete, bezeichnet die Finanzlage Preussens als eine günstige; namentlich haben die Eisenbahnen einen Ueberschuß von mehr als 20 Mill. Mark ergeben. Dagegen seien durch die weniger günstige Finanzlage des Reiches 24 Mill. Mark Matrikularbeiträge von Preussen erforderlich. Die Thronrede erwähnt sodann der Kapitalrentensteuer, der Vorlage wegen Verbesserung der Wasserwege und verspricht eingehende Untersuchung der Staatsregierung wegen der Gründe für die bestehende Zucker- und Spirituskrisis.

— Ueber die Berliner Kongo-Konferenz, die mit ihren Arbeiten noch im laufenden Monat zu Ende zu kommen hofft, ist es recht still geworden; in den Beratungen derselben scheint

ein merklicher Stillstand eingetreten zu sein. Der Grund hierzu soll darin zu suchen sein, daß Portugal mit seinen alten Forderungen in die Verhandlungen zwischen Frankreich und der Kongo-Gesellschaft eingetreten ist. Während mit Frankreich, wenn auch unter schweren Opfern, ein Ausgleich getroffen werden konnte, scheint ein solcher mit Portugal kaum möglich. Portugal will von seinen angeblichen Rechten auf das ganze Mündungsgebiet des Kongo nichts nachlassen. Dagegen haben Rußland und Schweden den Kongostaat anerkannt.

— Wie aus Braunschweig berichtet wird, ist von Seiten der welfischen Agitatoren eine Proklamation an die Bevölkerung Braunschweigs zu Gunsten des Herzogs von Cumberland verfaßt worden, welche jetzt zur Begutachtung in Gmunden vorliegt. Sobald diese Proklamation endgültig festgestellt und genehmigt zurückgekommen ist, soll sie so viel wie möglich, veröffentlicht und verbreitet werden. Auf diese Weise will man den Boden vorbereiten und dann eine größere Kundgebung durch eine Adresse oder ähnliches versuchen.

— Peinliches Befremden erregt eine im ungarischen Reichstage gestellte Interpellation. Der Abg. Agrons fragt an, wie es komme, daß der ungarische Adel, als er zur Gratulation in der Ofener Burg erschien, von einem gewissen Fürsten Hohenlohe, der in Oesterreich ein Amt bekleidet, empfangen worden und warum auch demselben fremden Herrn das Arrangement des Hofballes überlassen worden sei; das ungarische Staatsrecht kenne einen österreichischen Obersthofmeister nicht und dulde nicht die Wirksamkeit eines solchen in Ungarn. (Danach sollte sich also der Kaiser, wenn er nach Ungarn kommt, noch einen besonderen ungarischen Hofstaat zulegen. Gehl's so weiter, dann werden wohl auch die Böhmen einen besonderen tschechischen Hofstaat verlangen zc.)

— Der neue franz. Kriegsminister Dewal hat in der wieder zusammengetretenen Deputiertenkammer eine Rede gehalten, worin er sagte, die Sendung des 19. vollständig kriegsbereiten Armeekorps in Algier nach Tonking schwäche die franz. Streitkräfte nicht. „Die franz. Armee dürfe nicht erstarren, sondern müsse die Augen stets auf einen einzigen Punkt gerichtet halten. Dieser Punkt scheint offenbar Deutschland, d. h. der Rachekrieg gegen uns zu sein. Bewals Vorgänger, Campenon, hatte bekanntlich das gleiche Ziel im Auge. Da traue einer den Franzosen.“

— Während gewöhnliche Menschenfinder glauben, China und Frankreich befänden sich im Kriege mit einander, zudem bei den ostasiatischen Kämpfen schon Blut in großen Mengen geflossen ist, werden wir nun belehrt, daß von einem Kriege noch gar nicht die Rede sei. Die Regierung wird jetzt erst an China ein Ultimatum stellen. Im Falle der Zurückweisung desselben würde dann die Kriegserklärung erfolgen.

— Aus Warschau meldet man wieder die Verhaftung vieler Artillerie-Offiziere. Die deutsche Polizei ist deshalb mit Arbeit so überhäuft, daß ihr neuerdings drei Staatsanwaltsgehilfen zur Beihilfe bei den Verhören und Voruntersuchungen zugeteilt werden mußten. Die politischen Gefangnisse sind überfüllt. In der Peter-Paul-Festung ist gar kein Platz mehr, obgleich eine Anzahl der wichtigsten Gefangenen aus derselben entfernt und teils nach Schlüsselburg, teils nach Sibirien verschickt wurden. Schlüsselburg ist jetzt das Hauptdepot für politische Gefangene und wird auf das strengste bewacht.

Deutscher Reichstag.

* Der Reichstag beschäftigte sich in seiner Mittwochs-Sitzung mit den Anträgen auf Einführung von Arbeiterschutzvorschriften. Es handelte sich dabei hauptsächlich um die Anträge v. Hertling und Bohren, von denen der erstere die Vorlegung eines Gesetzes beantragte, in welchem 1) die Arbeit an Sonn- und Feiertagen, vorbehaltlich an einzelnen genau zu bestimmenden Ausnahmen, verboten, 2) die Kinder- und Frauenarbeit in Fabriken eingeschränkt, 3) die Maximalarbeitszeit erwachsener Personen geregelt wird, der letztere weiblichen Personen die Nachtarbeit in Fabriken absolut verbieten will. Zu diesen Anträgen lagen mehrere Änderungsanträge vor, von denen derjenige des Abg. Buhl die Anstellung einer Enquete über die angeregten Punkte wünscht, derjenige des Abg. Stöcker einen Bericht der Fabrik-Inspektoren über die Dauer der Arbeitszeit in den Fabriken verlangt. Dazu ist noch ein Antrag der Abgg. Kropatschek und Gen. eingegangen, welcher die Beschäftigung der Kinder unter 14 Jahren in Fabriken gänzlich verbieten, die Arbeit der jungen Leute von 14—16 Jahren, sowie die Frauenarbeit einschränken will. In der Diskussion verteidigten zunächst die Antragsteller ihre Anträge. Aus den bisher gehörten Reden ging zunächst hervor, daß die Ansichten im Reichstage über die einzelnen Punkte weit auseinandergehen, namentlich bezüglich der Hertling'schen Forderung auf Einführung des Maximalarbeitstages, wogegen sich sowohl der Abg. Bohren, wie auch der Abg. Buhl erklärten. Beide machten auf die Erfahrungen aufmerksam, welche man in anderen Ländern mit dem Normalarbeitsstag gemacht hat, und wiesen dadurch nach, wie sehr dem Antragsteller v. Hertling die Kenntnis des praktischen Lebens mangle; ebenso fand auch das Verlangen der Einführung der absoluten Sonntagsruhe für die Arbeiter Widerspruch, besonders seitens des Abg. Buhl, welcher betonte, daß eine Reihe von Betrieben durch dieselbe völlig ruiniert würde und daß die absolute Sonntagsruhe auch für die Landwirtschaft, den Bauer, undurchführbar sei. Auch bezüglich der Kinderarbeit in den Fabriken war dieser Redner, welcher den Verhältnissen ziemlich nahe steht, der Ansicht, daß nur den schulpflichtigen Kindern diese Arbeit zu verbieten sei, indem er nachwies, daß Frauen- und Kinderarbeit zur Erhaltung vieler Familien durchaus notwendig sei. Nur bezüglich des Verbots der Frauenarbeit an Sonn- und Festtagen und während der Nachtzeit scheint eine Uebereinstimmung zu herrschen.

* In der Donnerstags-Sitzung des Reichstags wurde die Debatte über die Arbeiterschutzfrage fortgesetzt. Das Wichtigste daraus ist die Rede des Fürsten Bismarck, welche die vom Abg. Baumbach berührte Getreidezollfrage kurz streifte, in der Hauptsache aber sich der Forderung eines Normalarbeitstages zuwandte, um die derselben

entgegenstehenden Schwierigkeiten hervorzuheben. Der Kanzler wies darauf hin, daß in notwendigem Zusammenhang mit dem Normalarbeitsstag ein Normallohn stehen müßte und daß eine Reform in diesem Sinne nur auf Grundlage einer — tatsächlich unerreichbaren — internationalen Vereinbarung durchgeführt werden könne.

Landesnachrichten.

* Altensteig, 19. Jan. Ueber die Gewerbevereinsversammlung am gestrigen Sonntag werden wir in nächster Nr. berichten.

* Freudenstadt, 15. Jan. Gestern morgen um 4 Uhr verließ der 20 Jahre alte Hammerfchmied Ernst Moriz Junkler von Friedrichsthal das elterliche Haus, anscheinend um auf die Arbeit zu gehen; in Wirklichkeit aber war sein Ziel der nahe Wald, wo er eine hohe Tanne erkletterte, hoch oben am Gipfel einen Strick um seinen Hals schlang und sich erhängte. Angehörige, welche ihm das Morgenessen bringen wollten, ihn aber an der Arbeit nicht fanden, gingen seinen Fußspuren im Schnee nach und trafen den Vermissten in der luftigen Höhe. Dieser soll wegen Verdachts eines Einbruchs-Diebstahls in Untersuchung gezogen gewesen sein und dürfte daher wohl im Schuldbewußtsein die Ursache des Selbstmordes zu suchen sein.

* (Verschiedenes.) Ein Artillerist in Ulm, der, weil ihm der Urlaub zur Hochzeit seiner Schwester verweigert wurde, sich selbst Urlaub nahm, wurde, gerade im Begriff, sich dem Hochzeitszug zur Kirche in Ebersbach anzuschließen, durch den Landjäger verhaftet und in die Garnison befördert. — In Eggenweiler bei Tettung war ein junges Mädchen mit ihrem Bruder in den Wald gegangen, um Bäume zu fällen. Hierbei wurde die Schwester von einer fallenden Tanne derart getroffen, daß sie bald eine Leiche war. — Auch ein Holzhauer in Ufyingen wurde beim Holzfällen im Walde, während er bei dem Versuche, noch rechtzeitig dem Baumsturze auszuweichen, unglücklicherweise ausglitt und hinstürzte, von einem Baumast dergestalt am Kopfe verletzt, daß der Tod sofort eintrat. Der Verunglückte, der eine Frau und zwei Kinder in großer Dürftigkeit hinterläßt, wird allgemein bedauert. — Der Holzhändler Fr. Matsch von Kayh verunglückte am vorigen Samstag nachts dadurch, daß er auf der Fahrt mit Holzstämmen bei Tübingen, als er neben seinem Wagen hinging, auf dem Eise ausglitt und rückwärts unter den schwer beladenen Wagen fiel. Außer sonstigen schweren Verletzungen erlitt er noch mehrere Rippenbrüche.

Deutsches Reich.

* Berlin, 16. Jan. Behufs Konzentrierung der Sammlungen zu Darbringung eines Nationalgesenks an den Fürsten Bismarck anläßlich dessen siebenzigsten Geburtstag bildete sich ein Zentralkomitee, dem angesehene Privatpersonen

aller Berufsreise und Parteien angehören. Das Zentralkomitee wird demnächst einen Aufruf erlassen.

* Frankfurt, 16. Jan. Der Zeichnung des ermordeten Polizeirats Rumpff hat sich heute Morgen nach dem Friedhofe zu bewegt. Zahlreiche Leidtragende, darunter die Spitzen der Behörden und Körperschaften, sowie Militärs, erwiesen dem plötzlich hingerasteten Rumpff die letzte Ehre. Unter Borantritt der Kapelle des 81. Reg. bewegte sich der unübersehbare Leichenkondukt, welchen eine Menge Equipagen schloß, zwischen dem dichtgedrängten, Spalier bildenden Publikum. Auf dem Friedhofe wurden ergreifende Grabreden gehalten. Ueber die Spuren der Thäterschaft des Verbrechens bringen hiesige Blätter verschiedene Gerüchte und melden Verhaftungen des vermutlichen Thäters, den man jedoch in Wirklichkeit nicht kennt. In Antwerpen, Stuttgart, Mannheim, Offenbach, anderwärts und hier sind Leute angehalten, und nachdem sie ihre Schuldlosigkeit erwiesen, wiederum entlassen worden. Der hiesige Polizeipräsident hat deshalb auch die Belohnung von 3000 M. auf 10 000 M. erhöht und wiederholt die bringende Bitte, über den mutmaßlichen Thäter Mitteilungen zu machen. Die Annahme, daß man es im vorliegenden Falle mit einem politischen Morde zu thun habe, hat sich allenthalben immer mehr Bahn gebrochen; auch berechtigen zu dieser Annahme die nach dieser Richtung hin sich erstreckenden Nachforschungen.

* Ein äußerst merkwürdiger Kriminalfall wurde am 14. d. M. vor dem Schwurgericht Essen verhandelt. Auf der Anklagebank saß der Maschinist Wilh. Frensemeier aus Bochold bei Vorbeck, welcher beschuldigt war, seine Ehefrau am 1. Juli 1883 vorläufig getödet zu haben. Der jetzt 49 Jahre alte Angeklagte hatte seit seiner im Jahre 1867 erfolgten Verheiratung bis zum Frühjahr 1883 mit seiner Ehefrau im besten Einvernehmen gelebt. Um diese Zeit wurde ihm jedoch bekannt, daß seine Frau ein sträfliches Verhältnis mit einem in der Nachbarschaft wohnenden Schmiedemeister unterhielt. Ein von dem Ortspfarrer unternommener Versuch, die Gatten zu veridhnen, war von Erfolg. Die Frau gelobte Treue und der Mann vergab ihr. Nicht lange nachher aber brach die Frau ihr Versprechen, worüber der Mann, wie er Bekannten gegenüber äußerte, sich sehr unglücklich fühlte. Am 1. Juli 1883 ging Frensemeier von der Arbeit auf Zeche Wolfsbank nach Hause, nachdem er vorher mit einem Kameraden Bier und Branntwein getrunken hatte. Bald darauf hörte man in dem Hause lautes Angstgeschrei und der Pflegesohn des Angeklagten sah vom Garten aus durch das Fenster der Wohnstube, wie Frensemeier auf seine auf dem Fußboden liegende Frau losstürzte. Als die Polizei erschien, bot sich den Eintretenden ein entsetzlicher Anblick dar. In einer großen Blutlache lag der Leichnam der Frau, darauf der Angeklagte in tiefem Schlaf, ein Messer in der Hand

Ein Schatten.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Von der Bene erfuhr ich,“ erzählte der Bärenwirt weiter, daß der Fremde ein Juwelier aus der Hauptstadt sei und nun wußte ich schon, daß es sich um ein großes Geschäft handeln müsse. Hatte doch der Herr beim Aussteigen sehr ängstlich ein Kästchen gehütet und war damit sehr schwerfällig die Treppe hinaufgegangen. Er mußte viel bares Geld bei sich tragen.

Nun schoß mir ein Gedanke durch den Kopf! Der alte Kreisphysikus hatte von Schlaganfall gefaselt. Bieß sich das nicht benutzen? Wenn ich den Fremden durch Chloroform bei Seite brachte, konnte ja niemand dahinter kommen. Ich grübelte mir alles sorgfältig aus und je mehr ich grübelte, je mehr war ich überzeugt, daß keine Macht der Erde diese Geschichte entdecken konnte.

Alles schlief im Hause. Ich schlich mit meinem Fläschchen hinaus. Er lag ganz fest und erwachte nicht mehr. . . . Dann ging ich wieder hinunter, bracht' alles in Sicherheit und wollt' mich schlafen legen; aber es schüttelte mich förmlich und ich weckte deshalb die Bene, daß sie mir einen Thee kochen sollte. Sie ist ganz unschuldig und nicht mit dabei gewesen.

Bei der letzten Behauptung blieb der Bärenwirt hartnäckig, auch die größte Inquirierkunst vermochte ihm kein anderes Geständnis zu entlocken und da auch Helene beständig ihre Unschuld beteuerte, wurde sie wirklich von den Geschworenen freigesprochen, Kreuzschmidt dagegen zum Tode verurteilt.

Er büßte sein Verbrechen mit der ihm eigenen Festigkeit. Weber

ein Zeichen von Reue, noch eine Spur von Schwäche verriet er auf seinem letzten Gange. Selbst über den Tod hinaus erstreckte sich seine Anhänglichkeit für Helene Fiebig. Er hatte sie zur Erbin seines sämtlichen Vermögens eingesetzt und nach Bezahlung aller Kosten verblieb ihr immer noch so viel, daß sie davon bequem leben konnte, aber sie genos ihr Glück nur kurze Zeit.

Sie mochte es sich doch allzusehr zu Herzen genommen haben, daß sie so achtlos das Geheimnis ihres Herrn verraten und wurde völlig tiefstimmig. Wenige Jahre später endete die „Bärenlene“ ihr Leben in einem Irrenhause.

Nur zwei Glückliche gingen aus diesem düstern Drama hervor: Kronfeld und Agnes Herzberg. Sie hätten sich gewiß nie wieder gesehen wenn sie nicht diese wunderbare Verschlingung des Schicksals hier zusammengeführt.

Agnes hatte endlich in Kronfeld den Mann gefunden, den ihre Mädchenträume sich als Ideal geschaffen. — Sie konnte zu ihm hinaufsehen — und er bewunderte an seiner Geliebten die Charakterstärke, den festen Willen und all' jene Eigenschaften, die er bisher an den Vertreterinnen des schönen Geschlechts so schmerzlich vermist.

Beide liebten sich desto mehr, je mehr sie sich gegenseitig schätzen gelernt hatten, und nach Verlauf eines Jahres reichte zu allem Erstaunen die reiche Juwelierstochter dem armen Kronfeld ihre Hand, der nichts besaß als seinen Gehalt.

Man hatte immer erwartet, die Erbin eines sehr bedeutenden Vermögens, die noch dazu für hochmütig galt, werde mindestens nach einem Grafen trachten und nun begnügte sich das stolze Mädchen mit einem einfachen Beamten.

Dennoch bereute sie nicht ihre Wahl. Kronfeld wurde bald darauf

haltend, über und über mit Blut besudelt. Der Angeklagte gab auf alle an ihn gerichteten Fragen keine Antwort. Er wurde bewußtlos in das Polizeigefängnis geschafft. Als er gegen Morgen von einem Polizeiergeanten geweckt wurde, war er zwar wieder bei vollem Bewußtsein, konnte sich aber der Vorfälle am Abend nicht erinnern. Am 19. Okt. desselben Jahres wurde Frensemeier vor das Essener Schwurgericht gestellt; sein Verteidiger, Herr R.-Anw. Niemeier, beantragte indes, die Verhandlung zu vertagen und über den Geisteszustand des Angeklagten, der seine That im Zustande augenblicklichen Wahnsinns begangen haben müsse, Erhebungen zu veranlassen. Diese Erhebungen haben stattgefunden. Die Herren Kreisphysikus Dr. Albers-Essen und Sanitätsrat Dr. Belman-Grafenberg sprachen sich als Gutachter dahin aus, daß Frensemeier zur Zeit der That sich in einem Zustande vollständiger Bewußtlosigkeit und Unzurechnungsfähigkeit befunden habe. Das kgl. Medizinalkollegium zu Koblenz hatte erklärt, daß der Angeklagte wegen dieser Unzurechnungsfähigkeit einen Entschluß zur Begehung des Verbrechens nicht fassen können. In demselben Sinne hatte sich die kgl. wissenschaftl. Deputation für das Medizinalwesen in Berlin in einem Gutachten ausgesprochen. Der Angeklagte, welcher ernst und in sich gefehrt der Verhandlung folgte, erklärte, er könne sich der That und der weiteren Vorgänge bis zu seinem Erwachen im Polizeigefängnis nicht erinnern. Nach Vernehmung der Gutachten und Zeugen stellte der Staatsanwalt die Entscheidung den Geschworenen anheim, während der Verteidiger die Freisprechung des Angeklagten verlangte. Der Wahrspruch der Geschworenen, welcher nach kurzer Beratung verkündet wurde, lautete auf „Nichtschuldig“, und wurde infolge dessen der Angeklagte von Strafe und Kosten freigesprochen.

* Wie energisch die Soldaten vor Mißhandlungen geschützt werden, wenn solche zur Kenntnis der Vorgesetzten gelangen, beweist folgender Fall, welcher der „N. Bad. Vdsztg.“ aus Hanau mitgeteilt wird: Ein Unteroffizier des dort garnisonierenden 97. Infanterie-Regiments mißhandelte auf dem mitten in der Stadt liegenden Paradeplatz seine Rekruten derart, daß es die den Platz passierenden Zivilisten nicht mehr mit ansehen konnten. Deshalb schrieb der Hanauer Bürger Rückhardt einen Brief an den Obersten des genannten Regiments und zeigte demselben die Mißhandlungen mit dem Zusatz: an, daß auch er (Rückhardt) Soldat gewesen sei und den Krieg 1870/71 mitgemacht habe, daß er aber solche Mißhandlungen noch nie gesehen habe. Nach Empfang des Briefes ließ der Oberst den Herrn Rückhardt alsbald zu sich kommen, begab sich mit diesem in den Kasernenhof und ließ dort das Regiment antreten. Anfangs wollte keiner der Rekruten mißhandelt worden sein. Allein der Regimentschef ließ dies nicht gelten, sondern drohte den

Rekruten, er werde sie sämtlich in Arrest schicken, wenn sie die Wahrheit nicht sagen würden, worauf die Mißhandelten vortraten. Der Oberst ließ nun den Unteroffizier hervortreten, hieß ihn den Säbel abschnallen und schickte ihn in Untersuchungsarrest.

* Kalbe a. S. Der Lehrer Klose an der Zwangsarbeitsanstalt zu Groß-Salze ist von einem jugendlichen Korrigenden mit einem Küchenmesser erstochen worden. Der Tod trat sofort ein.

* In einem Dorfe des Kreises Schleiden wurde eine Postagenturstelle durch den Tod des seitherigen Inhabers morgens um 7 Uhr vakant. Bereits um 8 Uhr desselben Tages meldeten sich schon 2 Bewerber. Nach einigen Tagen betrug die Zahl derselben nicht weniger als 60.

* Altkirch, (Oberelsaß.) Der in Illfurt stationierte Weichensteller H. wohnte bei einem hiesigen Bürger. Die 18jährige Tochter des Hauswirts trieb Scherz mit dem Bahnbeamten, nahm ein seit vielen Jahren unbenuzt an der Wand hängendes altes französisches Gewehr und gab es ihm in die Hand. Dieser, in der Meinung, es sei nicht geladen, legte an und drückte los. Ein Knall — und im selben Augenblick stürzte das junge Mädchen, dem die untere Kinnlade vollständig zertrümmert war, sofort tot zu Boden. Der Weichensteller stellte sich sofort freiwillig dem Gericht und wurde in Haft genommen.

Ausland.

* Die Betrugsaffäre des verhafteten Wiener Börsenkomptoir-Inhabers Rorderer nimmt nun große Dimensionen an. Die bisher festgestellten Gesamtpassiven betragen 100,000 Gulden. Davon fallen auf den Wiener Platz 14,000 Gulden, der Rest auf die Provinzen. Es ist nicht die geringste Aussicht auf irgendwelchen Schadenersatz vorhanden. Lediglich 500 Gulden figurieren als Aktiven. Rorderer war bereits seit Eröffnung seines Komptoirs insolvent. Er verkaufte sofort die ihm anvertrauten Depots. Von den von ihm übernommenen Börsenordres des letzten Jahres vollführte er keine einzige.

* (Die praktische Schweizerin.) Eine junge Dame in St. Gallen kaufte Ende Dezember für 150 Fr. ein Familiengrab und übergab dasselbe ihrer Mutter als — Neujahresgeschenk.

* (Kälte in Rußland.) Im Norden und Osten Rußlands herrscht furchtbare Kälte. In Archangel brachte sie das Quecksilber in den Thermometern zum Gefrieren und die Spiritus-Thermometer zeigten am 8. ds. M. 43 Grad Reaumur. In Jekaterinburg war vor einigen Tagen 42 Grad Kälte.

Handel und Verkehr.

* Vom Bodensee, 16. Jan. Die Holzpreise sind in jüngster Zeit in die Höhe gegangen: in Lindau kosten 3 Meter Buchen-

scheiter 36, Tannen- und Föhrenscheiter 29 bis 30 Mark. Ein Transport schöner Eichenstämme ging dieser Tage nach Schaffhausen ab.

* (Wert eines Hengstes.) Die ungarische Regierung hat kürzlich einen aus der Familie Stockwell, welche in England sich eines so guten Rufes erfreut, stammenden Vollbluthengst für Zuchtzwecke um den Preis von 50,000 Gulden in Gold angekauft. Dieses Pferd, mit Namen „Doncaster“, ist jetzt 14 Jahre alt; dasselbe wurde schon einjährig mit 10,000 fl. bezahlt, gewann mit 3 Jahren den Derbypreis und ist dann vom Herzog von Westminster um 140,000 fl. angekauft worden.

Bermischtes

* Ein amerikanisches Blatt veröffentlichte jüngst eine Reihe von Artikeln, welche die Aufschrift trugen: „Verloht's sich, ehrlich zu sein?“ Hierauf gab das Konkurrenzblatt des Orts dem fragenden Redakteur den ebenso höflichen, wie malitiosen Bescheid: „Unser Kollege sollte endlich sein ewiges Fragen einstellen und statt dessen ein Mal die Sache selbst versuchen. Die Antwort wird sich dann von selbst ergeben!“

* (Amerikanisch.) Er: „Glauben Sie mir, Miß Ella, wenn ich wüßte, daß es Sie glücklich machen kann, ich würde selbst mein Leben für Sie opfern!“ — Sie: „Ja — wenn ich wüßte, daß Sie es hoch verächtlich haben.“

* (Neue Akademiker.) Schneidermeister: „Aber auf dem Bah steht Akademiker der höheren Bekleidungskunst.“ — Geselle: „Der bin ich.“ — Schneidermeister: „Ja da kann ich Sie nicht brauchen; ich suche einen Schneidergesellen.“

* Ein Lehrer hatte 100 Knaben in seiner Klasse. „Wie werden Sie mit den 100 Jungen fertig?“ fragte ihn Jemand. — „Oh, mit den Jungen geht es schon, aber die 200 Alten machen mir oft das Leben sauer.“

* (Abgetrumpft.) „Wissen Sie denn, wie viel 2 mal 6 ist?“ fragt ein Geck einen, den er hänseln zu dürfen glaubt. — „Wenn Sie sich selbst dahinter setzen, 120,“ lautet die gelassen erteilte Antwort.

(Urteil eines württembg. Notars.)

Guer Wohlgeboren beehre ich mich, auf Ihre gefällige Anfrage zu erwidern, daß mir Ihre Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen bis jetzt gute Dienste geleistet und solche angewendet habe gegen Hämorrhoidalbeschwerden, Verstopfung und Harnleiden. Bei dieser Gelegenheit bitte ich Sie, mir eine Schachtel Schweizerpillen (erhältlich à 1 M. in den Apotheken) gegen Nachnahme senden zu wollen. Hochachtungsvoll v. Olnhausen, Gerichtsnotar. Letztgen. Man achte genau darauf, daß jede Schachtel ein weißes Kreuz in rotem Grund und den Namenszug R. Brandt's trägt.

Hü die Redaktion verantwortlich: W. Niefer, Altensteig.

in eine größere Stadt verlegt: seiner Intelligenz, seiner Tüchtigkeit winkt noch ein höherer Wirkungskreis und selbst wenn dies nicht der Fall wäre, Agnes lebt mit ihrem Gatten in einer so glücklichen, harmonischen Ehe, daß sie keinen andern Wunsch kennt, als die Dauer dieses reinen ungetrübten Glücks. Der Schatten, der für Kreuzschmidt so verhängnisvoll geworden, wurde für sie zum besten Sonnenschein.

(Wahre Freude.) Ein junger Engländer von etwa 20 Jahren, der in Lausanne studierte, ging eines abends mit dem Professor Durand, den man nur den Studentenfreund nannte, in der Umgegend der Stadt spazieren. Da sahen sie neben dem Wege ein paar Schuhe liegen, die offenbar einem armen, auf dem nahen Acker arbeitenden Manne gehören mußten. Der übermüdete Jüngling wandte sich zu dem Professor mit den Worten: Wir wollen dem Manne einen Streich spielen, ihm seine Schuhe verstecken und dann hinter dem Gebüsch seine Verlegenheit beobachten, wenn er die Schuhe nicht findet. „Mein Freund“, erwiderte der Professor ernst, „man muß nie auf Kosten der Armen sich lustig machen. Sie sind reich und daher im Stande, sich und zugleich dem armen Manne ein viel schöneres Vergnügen zu bereiten. Legen Sie in jeden Schuh einen Thaler und dann wollen wir uns verbergen.“ Es geschah. Bald hatte der arme Mann seine Arbeit vollendet und ging dem Acker entlang dem Wege zu, an welchem er sein Wams und seine Schuhe niedergelegt hatte. Während er das erstere anzog, schlüpfte er auch mit dem einen Fuß in einen seiner Schuhe; er fühlte etwas Hartes, bückte sich und fand den Thaler. Erstaunen und Verwunderung malte sich auf seinem Gesicht; er besah den Thaler, lehrte ihn um, besah ihn noch einmal und abermal; dann wandte er seinen Blick nach allen Seiten hin, sah aber niemand. Nun steckte er das Geld in die Tasche und wollte

den andern Schuh anziehen. Aber wie groß war seine Ueberraschung, als er darin den andern Thaler fand. Ueberwältigt fiel er auf die Kniee, blickte zum Himmel und rief aus: „O Herr, mein Gott, so ist's doch wahr, daß du die beinigen nicht verlässest, die auf dich trauen! Du wußtest, daß meine Kinder kein Brod haben, daß mein Weib krank darniederliegt und ich ratlos und hilflos war. Ich danke dir und will es nie vergessen! Segne meinen Wohlthäter, den ich nicht kenne, mit den besten Gaben!“ — Der Jüngling stand tief bewegt da. „Nun“, sagte Durand, „sind Sie jetzt nicht vergnügter, als Sie es gewesen wären, wenn Sie Ihren Streich ausgeführt hätten?“ — „Sie haben mir eine Lehre gegeben“, erwiderte der Jüngling, „die ich nimmermehr vergessen will; jetzt verstehe ich das Wort: „Geben ist seliger denn nehmen!“

* (Ein glücklicher Ehegatte.) In eine einsame Farm in Kalifornien brach nachts ein Vär ein. Die allein zu Hause befindliche Frau glaubte, es sei ihr Mann, der betrunken nach Hause komme, und empfing ihn, ohne vorher Licht zu machen, nach Gebühr. Der Vär soll noch in derselben Nacht elf englische Meilen gelaufen und durch mehrere Wochen, wegen seines gräßlichen Aussehens, von seinen Genossen gemieden worden sein.

* (Fatale Replik.) Herr (auf dem Ball): „Mein Fräulein! es scheint mir wirklich — Sie halten mich für einen recht einfältigen Menschen!“ — Dame (verlegen): „O nein, gewiß nicht — ich beurteile niemand nach dem Aussehen!“

